



Vor allem in den pathetischen Teilen vermittelten die beiden Chöre und das Philharmonische Orchester Isartal in der Loisachhalle den Humanismus und das Gottvertrauen des „Deutschen Requiems“ von Brahms. FOTO: HARTMUT PÖSTGES

SZ 18.03.13

Volle Bühne, fehlende Fülle

Dem Philharmonischen Orchester Isartal und den beiden Chören der Musikfreunde und der Ton-Art mangelt es beim Brahms-Requiem nicht an Begeisterung, an manchen Stellen aber an Präzision

VON KATHLEEN HILDEBRAND

Wolftrathausen – So voll wie am Samstagabend ist die Bühne der Loisachhalle eher selten: Um das „Deutsche Requiem“ von Johannes Brahms aufzuführen, hatten sich das Philharmonische Orchester Isartal und gleich zwei große Chöre in Schwarz gehüllt – die Musikfreunde Isartal und Ton-Art aus Sauerlach-Holzkirchen. Christoph Adt, der künstlerische Leiter der Reihe „klassik pur! im isartal“, hatte für das Requiem eine Vertretung geschickt – er selbst musste an diesem Samstag die Bad Reichenhaller Philharmonie leiten.

An seiner Statt dirigierte Christoph Garbe, der seine Karriere im Tölzer Knabenchor begonnen hat. In seinem weit geschnittenen schwarzen Hemd sah er aus wie ein moderner Mönch und hatte genug Bewegungsfreiheit: Wie beim Tai Chi schöpft Garbe die Töne aus dem Orchester, um sie dann wieder wie eine Wassersäule herunter zu drücken, bis sie verklingen.

Die Größe des Aufgebots aus Chören und Orchester, das er am Samstag zu leiten

hatte, ist dem Anspruch von Brahms' längstem Werk nur angemessen. Schon die Wiener Uraufführung der ersten drei Sätze im Jahr 1867 ging grob daneben, weil der Dirigent damals ein paar Anweisungen schlicht falsch interpretiert hatte: Statt *pianoforte* spielten die Pauken *fortissimo* und ertränkten somit Chor und Orchester bis

Bariton und Sopran bewältigen ihre Solo-Partien wunderbar

zur Unhörbarkeit in Lärm. Dabei erfordern die kompositorischen Feinheiten des Requiems von Chor, Solisten wie Orchester eine große Behutsamkeit und genaueste Intonation.

Der Bariton Timo Janzen, sonst Ensemblemitglied im Chor des Bayerischen Rundfunks und Dozent an der Münchner Musikhochschule, bewältigte das wunderbar. Mit großer Klarheit und mit am Liedesang geschulter Ausdruckskraft sang er seinen Part – und auch der hochschwange-

ren Sopranistin Alice Oskera-Burghardt, hätte man gern noch länger zugehört: Doch für Sopranstimme hatte Brahms in seinem großen Werk nur einen einzigen Satz komponiert. Berühmt ist darin die Passage, in der die Solistin eine Melodie in Achteln singt, die der Chortenor im halben Tempo begleitet: ein kontrapunktisches Kunststück, das in der Loisachhalle allerdings nicht nachvollzuziehen war. Denn der Isartal-Klangkörper war Brahms' Kompositionsanspruch leider nicht immer gewachsen.

Das Orchester setzte oftmals unsauber ein und die Bläser erlaubten sich einige schiefe Töne. Und auch im Chor quietseten hin und wieder die Höhen, und die Präzision blieb auf der Strecke. So zum Beispiel beim Hebräer-Vers im sechsten Satz „Denn wir haben hie keine bleibende Statt“, als der Schlusskonsonant mehrfach hinterherstotterte.

Wegen mangelnder Männerstimmen – im Tenor sangen zur Hälfte Frauen – fehlte dem Chor außerdem einiges an Fülle. Doch an den lauten, pathetischen Stellen des Re-

quiems wie beim Korinther-Vers „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“, da holte er dann doch alles an Humanismus und Gottvertrauen heraus, was in ihm steckte.

Wie viel Freude die beiden zusammengeführten Chöre am Singen haben, sah man ihnen an. Und es tröstete über einige

Freude am Singen tröstet über einige Unsauberkeiten hinweg

Unsauberkeiten hinweg, wenn man etwa die ältere Frau am linken Bühnenrand betrachtete, die vor lauter Entzückung selig lächelnd die Hände ausbreitete, als regnete der Geist des Humanismus oder doch gleich der Heilige auf sie herab. Mit jedem der sieben Sätze verschwand sie weiter in den Raffungen des roten Samtvorhangs. Nur die fest installierte Lautsprecher-Box am Bühnenrand schien sie noch aufzuhalten – sonst wäre sie wohl, Brahms-begeistert, von der Bühne geschwebt.